

## THEATERPREDIGT IN DER APOSTELKIRCHE

12. Oktober 2008

Molière: „Der eingebildete Kranke“

Johannes 5,1-9: „Der Kranke am Teich Bethesda

Liebe Gemeinde,

nicht nur Theaterdichter schreiben groteske Stücke - auch das Leben selbst: Nach der vierten Aufführung des „Eingebildeten Kranken“ – Molière pflegte die Hauptpersonen seiner Stücke auf der Bühne meistens selbst darzustellen - nach dieser vierten Aufführung, in der er als Argan auf der Bühne unter seinen vermeintlichen Krankheiten und den Ränkespielen seiner Nächsten gelitten, gejammert und gestöhnt hatte, brach Molière im letzten Akt noch auf der Bühne zusammen, wurde nach Hause geschleppt – und starb. „Der eingebildete Kranke“ war sein letztes Stück. Seine Frau bemühte sich um ein christliches Begräbnis ihres berühmten Gatten, der beim Sonnenkönig Ludwig XIV. lange Jahre in höchster Gunst gestanden hatte. Aber der Erzbischof von Paris lehnte ab: „Bedaure, Madame, Ihr Mann war Komödiant und hat diesem liderlichen Beruf Zeit seines Lebens nicht abgeschworen. Die Kirche kann ihn nicht in geweihter Erde begraben.“ Doch Madame de Molière ließ nicht locker und sprach beim König selber vor. Dieser ließ den Erzbischof zu sich kommen und verlangte eine würdige Bestattung seines früheren Hofkomödianten. Er erhielt vom Bischof dieselbe Antwort wie Molières Frau. Da fragte der König: „Und, Hochwürden, wie tief geht die geweihte Erde?“ Der Erzbischof antwortete: „4 Fuß, mein König.“ Sprach der König: „So soll Molière in 5 Fuß Tiefe ordentlich beerdigt werden!“ Und so geschah es.

Liebe Gemeinde, wir sehen zweierlei: erstens: Spiel und Ernst, Theaterkomödie und Lebenstragik lagen bei Molière wie bei vielen begnadeten Künstlern nah beieinander. Die wirklich gute Komödie beschäftigt sich gar nicht mit lustigen Themen, sondern paradoxerweise mit tragischen. Und zweitens: wir sehen, das Verhältnis von Kirche und Komödie war ein durchaus gespanntes. Letzteres macht einen Theatergottesdienst über eine Komödie alles andere als selbstverständlich. Was hatte die Kirche gegen das Komödiantentum? Markus Kopf, der Regisseur der Münsteraner Inszenierung, hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass Molière sich in seinen Komödien gern mit den großen Surrogaten beschäftigte, also mit Ersatz-Dingen, die dem Menschen in seinen existentiellen Unsicherheiten Halt und Sicherheit versprechen sollten: Geld z.B. oder aufgeblasene Eitelkeit

oder Frömmerei oder eben die Ärztekunst. Alles Dinge, die den Menschen die Angst vor dem Leben und die Angst vor dem Sterben nehmen sollten. Eigentlich alles Themen, die auch religiös sehr interessant sind, denn gerade die Religion will dem angefochtenen Menschen ja Halt geben. Nun gut, wo, wie in seiner anderen Komödie „Tartuffe“ das Frömmeltum auf die Schippe genommen wurde, da reagierte die Kirche natürlich allergisch. Aber ich glaube, sie mochte diese ganze komödiantische Auseinandersetzung mit den großen Themen nicht. Weil die Kirche immer schon Probleme mit dem Lachen hatte. Sie erinnern sich vielleicht an den entscheidenden Streitpunkt im „Namen der Rose“, wo die theologischen Gelehrten sich die Köpfe einschlagen über die Frage, ob Jesus gelacht hat. Ich glaube, das Problem besteht darin, dass Lachen Freiheit gibt. Gerade in existentiellen Fragen und Situationen kann Lachen eine unglaublich befreiende, impulsive Aktivität sein, die einen herausbrechen lässt aus Starre und Enge und Gewohntem und Verkniffenem. Lachen ist eine wunderbare Möglichkeit, sich von etwas Beklemmendem zu distanzieren, und gleichzeitig die eigene Vitalität unmittelbar zu spüren – also eine wunderbare Möglichkeit, mit quälender Abhängigkeit umzugehen. Wenn Sie im Theater waren, werden Sie bemerkt haben, wie in der Münsteraner Inszenierung der Tod im Hintergrund allgegenwärtig ist, in den Totentanzszenen zwischen den Akten, im Akkordeonspieler, der ständig über die Bühne schleicht oder auch in den urkomischen Totstell-Spielchen. Der Tod ist im Raum, und wir können drüber lachen. Und so lässt sich´s aushalten, ohne dass man den Tod ständig künstlich und letztlich immer vergeblich verscheuchen muss. Lachen gibt Freiheit auch angesichts bedrohlicher und unerträglicher Dinge. Vielleicht mochte die Kirche das nicht, weil sie Probleme mit der Freiheit hatte, weil sie angesichts der existentiellen Fragen und Nöte die Menschen lieber an sich binden wollte...

Molière war also durchaus mutig und frech gegen die Kirche und den Adel, gegen Bürgertum, Ärzte und Juristenschaft. Vom König war er abhängig, ihn hat er hofiert, doch wenn er es nicht getan hätte in dieser absolutistischen Ära, hätte er auch an keiner anderen Autorität kratzen können.

So lassen wir uns nun in dieser Theater-Predigt auf dieses Stück ein „Der eingebildete Kranke“ und auf den Evangeliumstext vom „Kranken am Teich Bethesda“. In beiden Texten

geht es um Menschen, die in völliger Unfreiheit leben, man könnte sagen, dahinvegetieren, und wir schauen einmal, wie Komödie, wie Evangelium mit diesen Schicksalen umgehen.

„Jesus zog nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen, in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte.“ Immer gab es sie, die hoffnung weckenden Heilmittel, -orte, -prozeduren. Im Evangelium sind es diese Hallen mit dem Wasser, das sich ab und zu bewegt, weil, so der Glaube, ein Engel in den Teich führe, und wenn man dann hineinstiege, dann würde man gesund. Bei Molière sind es die Klistiere, die Einläufe, die Aderlässe und Brechmittel, die – medizinisch eigentlich schon nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit – im 17. Jahrhundert die Mittel der Wahl waren, und es ist herrlich, wie Argan in der Eingangsszene sich seine ganzen Rezepte und die damit verbundenen Kosten vor Augen führt: was ihm alles verschrieben worden war von seinem treuen Hausarzt: ein gutes, reinigendes Klistier, um den Unterleib des gnädigen Herrn auszufegen, zu spülen und zu säubern, um die Winde des gnädigen Herrn zu vertreiben, um den Stuhlgang zu beschleunigen und die bösen Säfte des gnädigen Herrn auszuscheiden.“ Ach, da kann die moderne Pharmawerbung noch von lernen!! Nicht nur der arme Argan war gewöhnt, sich diesen ständigen mehr oder weniger rabiaten Reinigungsprozeduren zu unterziehen. Der König selbst, Ludwig XIII., ein kränklicher Herrscher, wurde – auch bei ihm gab es eine penible Buchführung –in seinem letzten Lebensmonat 215 mal purgiert, 212 mal klistiert und 47 mal zur Ader gelassen. Kein Wunder, dass er Ende dieses Monats tot war.

„Es war aber dort ein Mensch, der lag achtunddreißig Jahre krank.“ Um Himmels willen – 38 Jahre, das war damals schon ein langes, altes Leben. Und die ganze Zeit krank. Der arme Kerl, sollte man meinen. Um den muss man sich doch kümmern. Ja, man kümmert sich um Kranke, zumindest um die, die Geld haben. Der Kranke am Teich Bethesda hatte offensichtlich keines. Aber Argan hat welches. Er wird umschwärmt von Ärzten. Und richtet sich ein in seiner Krankheit. Damit lässt sich's gut leben. Er wird geschont, von seiner Frau, die nur noch „Hase“ und „Männlein“ zu ihm sagt. Er wird bedauert und ist wichtig und wird beachtet und versorgt. Das kann man offensichtlich lange aushalten.

„Als Jesus den liegen sah und vernahm, dass er schon so lange gelegen hatte, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?“ Was für eine dumme Frage... Jeder Kranke will doch gesund

werden. Oder? Na ja, Argan will beachtet und behandelt werden, aber will er gesund werden? Wenn er gesund würde oder wäre- dann müsste er ja wieder selber Verantwortung für sein Leben übernehmen ... Keiner der Ärzte konfrontiert unseren Argan mit dieser Frage – sie wissen alle gleich selber, was für ihren Patienten heute wieder gut und teuer ist. Und als Argan, etwas angestachelt durch seinen Bruder Béralde, einmal nicht sofort das will, was sein Hausarzt will, wünscht der ihm gleich die Hölle auf den Leib und sagt: „Da Sie sich gegen die Behandlungen, die ich angeordnet habe, aufgelehnt haben... muss ich Ihnen sagen, dass ich Sie Ihrem schlechten Zustand überlasse, der Verstimmung Ihrer Eingeweide, der Unreinheit Ihres Blutes, Ihrer bitteren Galle und Ihren fäkalienhaltigen Säften. Und ich will, dass Sie sich noch vor Ablauf von vier Tagen in einem unheilbaren Zustand befinden ... dass Sie der Bradypepsie anheimfallen und dann der Dyspepsie und der Apepsie und der Hydropsie und nach der Hydropsie dem Tode selbst, und dahin wird Ihre Dummheit Sie gebracht haben.“ Soweit die „aufbauende“ ärztliche Prognose angesichts eines annähernd eigenständigen Patientenwillen...

„Der Kranke antwortete Jesus: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, steigt ein anderer vor mir hinein.“ Hier könnte die Situation zwischen dem Kranken des Evangeliums und dem der Komödie nicht unterschiedlicher sein. Der eine hat keinen, und der andere mehr als genug, die sich um ihn kümmern. Aber eins bleibt beiden gemeinsam: Beide fühlen und machen sich damit vollkommen abhängig von anderen. Und der eine kommt nicht weiter, weil kein anderer da ist, der ihm hilft. Und der andere kommt nicht weiter, weil zuviel andere da sind, die wissen, was gut für ihn ist. Wunderbar ist Argans Aufforderung an die beiden zwillingshaften Ärzte: Vater und Sohn Diarrhoerius, als sie sich gerade verabschieden wollen: „Ach bitte, können Sie mir noch eben sagen, wie es mir geht.“ Das weiß er nämlich nicht mehr, wie es ihm geht. Dafür braucht er andere, Experten. Argan traut den Diagnosen der Ärzten mehr als dem eigenen Empfinden. Und ist damit das genaue Pendant zu der berühmten Ärztefrage: „Na, wie geht´s uns denn heute?“ Und entspricht dem Gefühl vieler Patienten, die ins Krankenhaus kommen und denken: „Eingeliefert – ausgeliefert!!“ Nur dass Argan darunter nicht leidet. Und der Kranke am Teich Bethesda gar nicht mehr aus diesem Abhängigkeitsgefühl herauskommt.

„Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“ Ja, aber, warum fordert Jesus die Umstehenden nicht deutlich auf, endlich mal diesem armen Kranken nach 38 Jahren unter die Arme zu greifen und zum Wasser zu schleppen? Warum packt er nicht selbst an und schleift ihn zur heilenden Quelle? Ich glaube nicht, weil Jesus zaubern kann und den Kranken einfach mit einem inneren Fingerschnips oder Abrakadabra nach 38 Jahren gesundgezaubert hat. Ich glaube, weil Jesus gespürt hat, dass das Problem nicht bei den anderen liegt, sondern beim Kranken selbst. Der sich nichts mehr zutraut und seit 38 Jahren daran gewöhnt ist, sich hilflos zu fühlen. Und Jesus spürt, dass da noch Kräfte sind, und traut diesen noch vorhandenen Kräften des Kranken etwas zu. So wie Béalde, der Bruder von Argan. Sie unterhalten sich über Medizin und Heilung. Und Argan sagt: „So lassen Sie uns doch einmal vernünftig reden, Herr Bruder. Sie glauben also nicht an die Medizin?“ – „Nein, Herr Bruder, und ich glaube auch nicht, dass es für unser Seelenheil erforderlich ist, an sie zu glauben.“ – „Ja, aber was soll man also tun, wenn man krank ist?“ – „Nichts, Herr Bruder.“ – „Nichts?“ – „Nichts. Man muss sich nur ruhig halten. Die Natur befreit sich nach und nach ganz allein von dieser Störung, deren Opfer sie geworden ist; lassen wir sie nur machen. Unsere Unruhe, unsere Ungeduld verdirbt alles, und fast alle Menschen sterben an ihren Heilmitteln und nicht etwa an ihren Krankheiten.“

„Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.“ Unglaublich. So einfach ist das? So einfach ist das natürlich nicht, jedenfalls meistens nicht. Das wissen diejenigen, die schon einmal schwer und länger krank waren. So einfach ist das nicht, wie in der Wundergeschichte, und so einfach ist das auch nicht, wie Béalde es sieht. Man wird doch nicht einfach von selbst wieder gesund... Oder? Na ja, das Stück von Molière ist über 300 Jahre alt. Da hat sich viel entwickelt in der Medizin. Und Molière nimmt auch dezidiert mit seinen Ärzten diejenigen aufs Korn, die schon damals hinterm Mond waren. Der menschliche Blutkreislauf war schon seit 50 Jahren entdeckt, aber Vater und Sohn Diarrhoerius können nur drüber lachen und kurpfuschen herum wie eh und je. Und dennoch sind die Fragen, die Molière stellt, auch 300 Jahre später nicht erledigt. Die Psychosomatiker unserer Tage hätten ihre helle Freude an Bruder Béalde. Denn sie sagen: unsere wunderbare Hochleistungsmedizin kann viel heute, aber zu einer Heilung trägt sie trotzdem nicht mehr als 50% bei. Die anderen 50% müssen aus den Heilungs- und Willenskräften des Patienten und seines Umfelds kommen. Diese eigenen Kräfte sind ein große Hilfe für die

Ärzte. Wir wissen heute, dass das Gefühl, nur ausgeliefert zu sein, nichts mehr selber zur Verbesserung der eigenen Lage beitragen zu können, dass dieses Gefühl sehr ungesund ist. Dass aber das Empfinden, noch mitzuentcheiden, noch eigene Kräfte zu mobilisieren, einen Genesungsprozess sehr fördern kann. Auch in dieser Hinsicht hat sich vieles in der Medizin geändert und im Arzt-Patienten-Verhältnis. Der Arzt ist nicht mehr der patriarchale Besser- und Alles-Wisser. Er ist heute eher der medizinisch kompetente Partner des Patienten. Und der Patient wird angehalten, seinen eigenen Willen ernst zu nehmen und zu artikulieren, z.B. in Patientenverfügungen. Es ist eine wichtige Aufgabe aller Berufsgruppen im Krankenhaus, nicht zuletzt der Seelsorge, die Menschen, die sich abhängig fühlen, darin zu unterstützen, wieder etwas Freiheit und Spielraum zu erfahren.

Ja, aber fänd unser Argan das positiv? Würde es ihm helfen? In der Münsteraner Inszenierung erkennt er zwar noch, dass er seine Tochter Angelique nicht mit dem unsäglichen Dr. Diarrhoerius jr. verheiraten kann, sondern dass sie einen anderen liebt. Aber der soll sie dann nur unter der Bedingung heiraten dürfen, dass er Arzt wird, denn schließlich braucht der Vater einen Arzt im Haus. Argan findet: „Dann besteht endlich eine gesunde Grundlage für meine Krankheit.“ Argan steht nicht auf, nimmt sein Bett nicht und geht nicht. Er bleibt in seiner vertrauten Abhängigkeit. Ansonsten hätte er eben auch, z.B. sich mit seiner Frau kräftig auseinandersetzen müssen, vielleicht sich von ihr trennen, weil die ja nur hinter seinem Geld her war. Er hätte seine geliebte Tochter in ihr eigenes Leben entlassen müssen, in das sie eigentlich längst hineingehört. Er hätte sich mit dem eigenen Älterwerden und den eigenen Schwächen konfrontieren müssen, die er nicht länger auf seine eingebildete Krankheit hätte schieben können. Er hätte ein erwachsenes, eigenständiges und selbstverantwortliches Leben führen müssen. Das wollte er lieber nicht, und so bleibt in der Komödie am Ende alles beim Alten und dreht sich weiter mit dem Totentanz im Hintergrund und dem Akkordeonspieler, der über die Bühne schleicht. Aber der Zuschauer hat viel und herzhaft gelacht, und dabei eine Kraft gespürt, die sich distanziert und irgendwie auch aufbäumt gegen diese gruselige Abhängigkeit. Und das wissen wir doch: Lachen ist gesund, und Lachen ist die beste Medizin.

Also, Monsieur de Molière, wir haben gern mit Ihnen gelacht. Aber eigentlich müssen wir uns erstmal noch bei Ihnen entschuldigen, dass es Jahrhunderte gedauert hat, bis Sie mal in

einer Kirche zu Wort kommen können. Nein, wir müssen uns gar nicht so furchtbar ernst nehmen, wie es uns die kirchlichen und weltlichen Herrschaften oft genug eingebleut haben.

Eigentlich sollten wir das besser wissen, als Sie. Der König Ludwig, von dessen Gnade Sie abhängig waren, dieser Sonnenkönig, der fühlte sich ja ein bisschen wie Gott.

Glücklicherweise sind wir heute nicht mehr von so einem abhängig. Und eigentlich glauben wir, und manchmal haben wir's auch schon erfahren, dass unser Gott ganz anders ist als Ihr Sonnenkönig. Denn unser Gott mag nicht soviel Aufwand und Prunk – er liebt uns Menschen einfach, nicht weil wir so toll sind oder so reich oder so erfolgreich oder so gesund oder so mächtig – er liebt uns einfach so, mit unseren Grenzen und Schwächen, unseren Fragen und Zweifeln. Und traut uns trotzdem viel zu. So wie Jesus dem Kranken am Teich Bethesda.

Wissen Sie übrigens, wen ich in Ihrem Stück vom eingebildeten Kranken Jesus am ähnlichsten fand? Das war nicht Béralde, das war Toinette, das Dienstmädchen. Die hat soviel durchschaut, und die hat den Argan eigentlich immer am besten dahin gebracht, mal etwas eigenes zu fühlen, und für einen Moment mal er selbst zu sein. Wie sie ihm als Arzt verkleidet den 2. Darmausgang verpassen will – mitten auf die Stirn. Und er sagt „Nein!“, endlich einmal „Nein!“ zu einem Arzt. Ganz schön raffiniert. Das gefällt mir, dass es in Ihren Stücken nicht die Vornehmen sind, die es blicken, sondern eigentlich immer diese Diener und Lakaien, also eben die einfachen Menschen.

Sagen Sie mal, Monsieur de Molière, worüber würden Sie denn heute, in unserer Zeit, Ihre nächste Komödie schreiben? Über die Finanzmanager, die Börsenspekulanten? Und dass nachdem jahrelang immer „Profit“ und „Rendite“ bei denen die wichtigsten Vokabeln waren, als alles gut lief, nun in der Krise die ganze Finanzwelt auf einmal nur noch von Vertrauen redet, und dass kein Vertrauen mehr da ist und deshalb alles zusammenbricht... Ja, da haben Sie recht, das ist wirklich komisch. Schade eigentlich, dass Sie schon so lange tot sind.

Jedenfalls, Lachen und Beten haben etwas gemeinsam: Beides kann so befreiend sein.

Amen.

*Thomas Groll, Pfr.*